

Informationsverhalten der Österreicherinnen und Österreicher

Sind traditionelle Medien in Österreich noch immer die Informationsquelle Nr. 1? Welche Rolle spielen die inzwischen gar nicht mehr so neuen „Neuen Medien“? Der aktuelle Soziale Survey Österreich (SSÖ) – ein Projekt zur gesellschaftlichen Dauerbeobachtung der Partneruniversitäten Wien, Graz, Linz & Salzburg – zeigt, dass das Fernsehen zwar noch die zentrale Informationsquelle der ÖsterreicherInnen ist, dass aber nach 1980 geborene Jahrgänge verstärkt auf soziale Medien setzen.

Seit Beginn des 21. Jahrhunderts war in Österreich ein sprunghafter Anstieg in der Medienvielfalt beobachtbar. Dafür war sowohl das Aufkommen privater Medienanbieter, die TV- und Radioangebote bereitstellen, wie auch die voranschreitende Digitalisierung verantwortlich. Daher ist es kaum verwunderlich, dass digitale Medien inzwischen fixer Alltagsbestandteil der Österreicherinnen und Österreicher sind. Mehr als 80% der 1200 Befragten geben an, mehrmals pro Woche im Internet aktiv zu sein. Bei den unter 60-Jährigen sind es sogar 95%.

Aber nur auf das Internet als Informationsquelle verlassen wollen sich die Befragten dann doch nicht. So ist das Fernsehen in der Bevölkerung noch immer das beliebteste Informationsmedium und auch Printzeitungen spielen eine im internationalen Vergleich große Rolle. So gaben nur 0,50% der Befragten an, sich ausschließlich über Onlinemedien zum aktuellen Geschehen zu informieren.

Generell zeigen die Befragten eine Affinität, sich über unterschiedliche Kanäle zum aktuellen Geschehen zu informieren – so sind es fast 50% der Stichprobe, die sowohl Fernsehen, Tageszeitung, klassischen Onlinemedien und soziale Medien als Informationsquellen heranziehen. Weitere 19% nutzen zumindest je eine Offline- und eine Online-Informationsquelle.

Dabei spielen die sozialen Online-Netzwerke vor allem bei jüngeren Befragten eine sehr große Rolle. Denn, obwohl der *Soziale Survey* zeigt, dass das Fernsehen weiterhin durchgängig das beliebteste Informationsmedium in Österreich ist – 87% informieren sich zumindest manchmal mittels Fernsehen –, gibt es eine Generationenkluft.

Vorschlag für Neuformulierung des Satzes: Das Fernsehen ist weiterhin mit Abstand das beliebteste Informationsmedium in Österreich – 87% informieren sich zumindest manchmal mittels Fernsehen über das aktuelle Geschehen. Bei der Verwendung von Printmedien und Online-Medien gibt es jedoch eine Generationenkluft.

Während bei den bis 1980 geborenen Jahrgängen die Tageszeitung mit 86% als die zweihäufigste Informationsquelle genannt wurde, sind bei den jüngeren, sogenannten *Digital Born*¹ die sozialen Medien – also Facebook, Twitter und Instagram – mit 75% die zweitbeliebteste Informationsquelle.² Aber trotzdem: Auch von dieser Alterskohorte informieren sich 57% noch zumindest manchmal mittels der traditionellen, gedruckten Tageszeitung.

¹ Vgl. Palfrey, J. G., & Gasser, U. (2011). *Born digital: Understanding the first generation of digital natives*. ReadHowYouWant. com.

² Die Umfrage hat weder Medien, die primär als Begleitmedium klassifiziert werden wie z.B. das Radio inkludiert noch Periodika, die in längeren Zeitabständen veröffentlicht werden (z.B. Monats- oder Vierteljahresschriften)

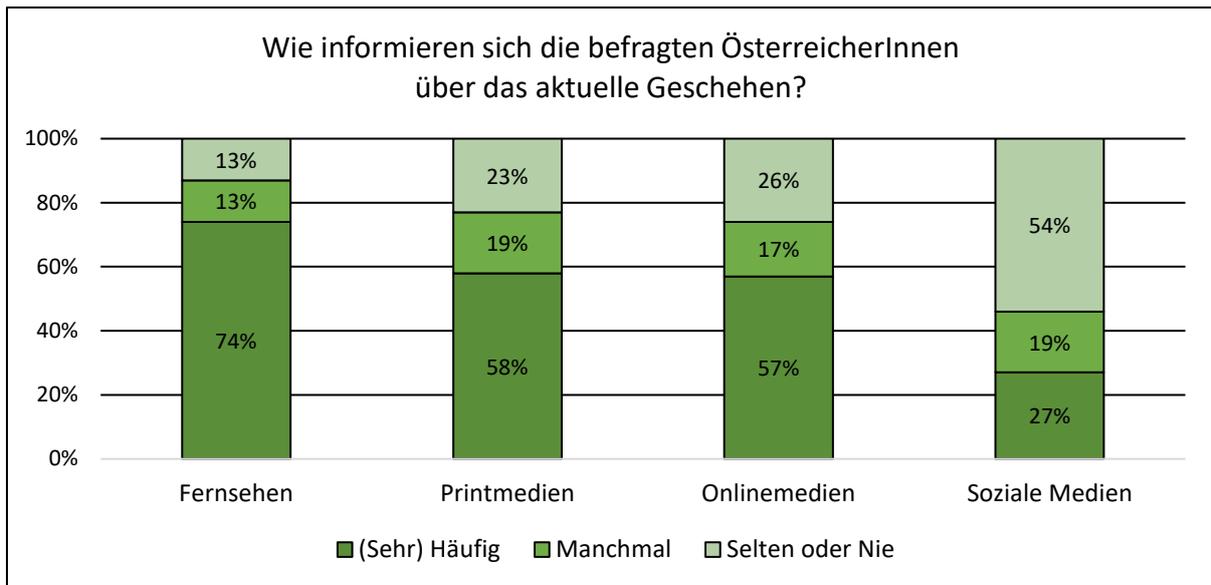


Abbildung 1: Stichprobe = 1199; Datenquelle: Sozialer Survey Österreich 2018, gewichtete Daten.

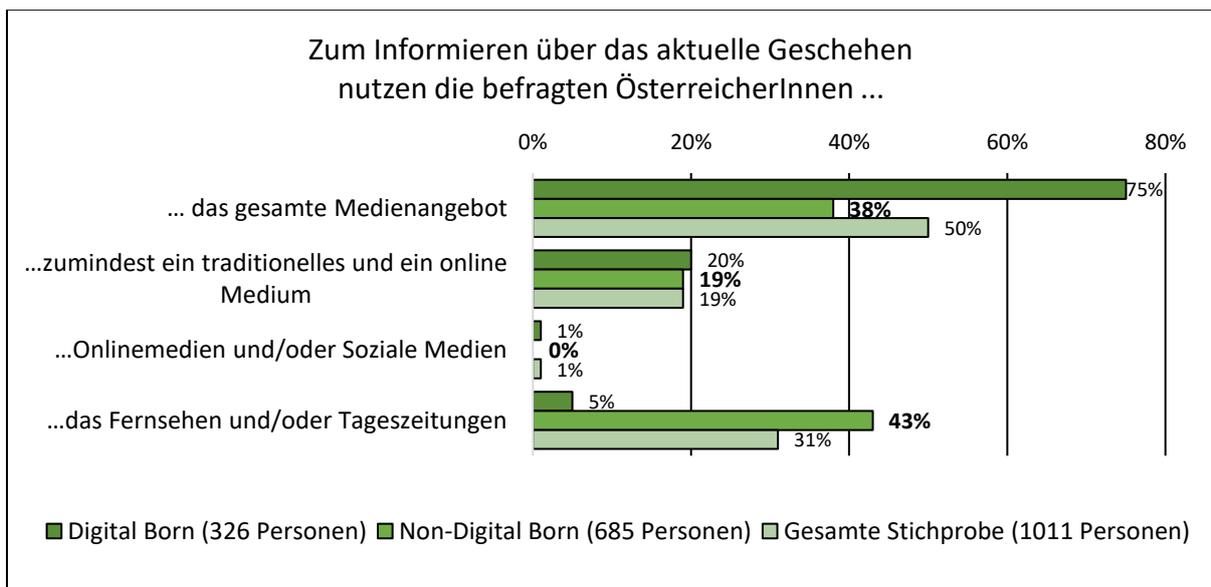


Abbildung 2: Stichprobe = 1011; Datenquelle: SSÖ 2018, gewichtete Daten. Es wurden alle Medien die (sehr) häufig, manchmal bzw selten genutzt werden in die Auswahl aufgenommen.

Kontaktinfo:

Mag. Dimitri Prandner, Institut für Soziologie, Johannes Kepler Universität Linz, dimitri.prandner@jku.at

Die ÖsterreicherInnen in sozialen Online-Netzwerken – Unterhaltung und Kommunikation

Der rasante Aufstieg sozialer Online-Netzwerke hat die Gesellschaften des 21. Jahrhunderts nachhaltig geprägt. Dabei stehen Unterhaltung und Kommunikation im Mittelpunkt der Mediennutzung, begleitet von einer hohen Skepsis gegenüber anderen Online-TeilnehmerInnen. Das zeigt der Soziale Survey Österreich 2018 (SSÖ) – ein Projekt zur gesellschaftlichen Dauerbeobachtung der Partneruniversitäten Wien, Graz, Linz & Salzburg.

Soziale Medien sind heute ein integraler Bestandteil des täglichen Lebens. Drei Viertel der im Rahmen des SSÖ 2018 Befragten sind in der einen oder anderen Form in Webplattformen wie beispielsweise Facebook, Twitter oder Instagram aktiv – bei den nach 1980 geborenen Jahrgängen sind es sogar 97%.

Knapp drei Viertel der Befragten nutzen soziale Medien, um mit Freunden und Bekannten zu chatten, um Beiträge anderer User zu lesen und um zu erfahren, was ihre Freunde machen. Etwas weniger als die Hälfte nutzt auch die Funktion, Beiträge in den sozialen Medien mit anderen zu teilen und vier von Zehn verwenden die Webplattformen sogar für berufliche Zwecke. Dabei zeigen die Daten des Sozialen Survey Österreich, dass die Intensität der Nutzung bei älteren Personen zwar geringer ist, aber die Nutzungsmuster sich ähnlich gestalten.

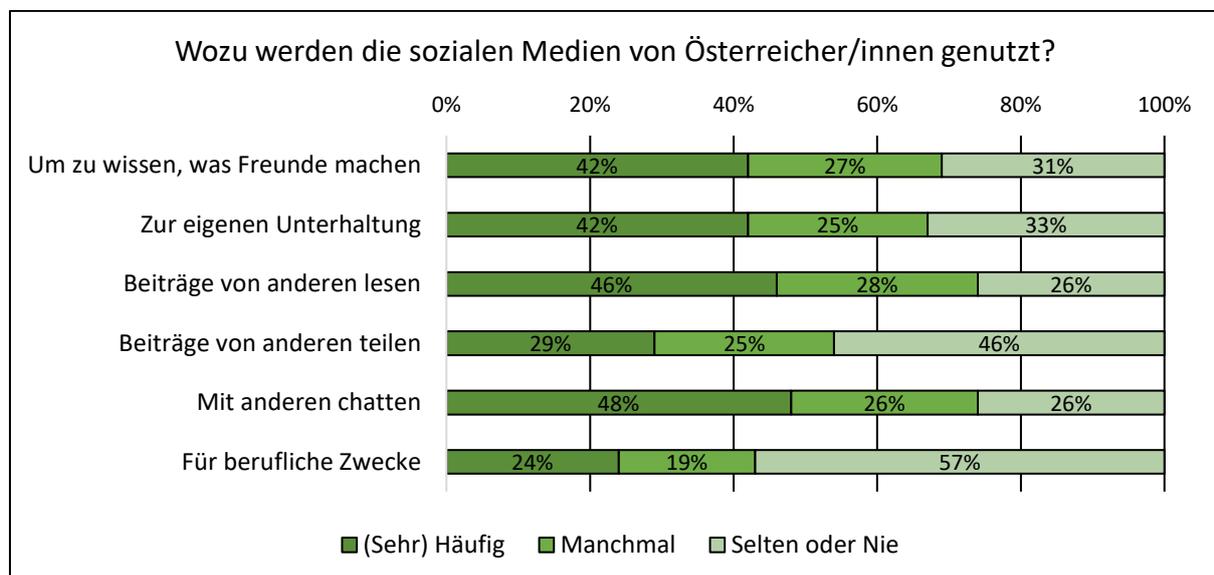


Abbildung 3: Stichprobe = 881-882; Datenquelle: SSÖ 2018, gewichtete Daten.

Trotz dieser hohen Nutzungsraten ist das Vertrauen in Onlinekontakte durchwegs gering – nur 10% der befragten ÖsterreicherInnen gehen davon aus, dass man online der Mehrheit der Menschen vertrauen kann. Ein dramatischer Unterschied zum allgemeinen Vertrauen in Menschen, wo 59% der Befragten davon ausgehen, dass man Menschen fast immer oder normalerweise vertrauen kann.

Betrachtet man aktuell häufig diskutierte Phänomene wie Filter-Bubbles – dass Personen in ihren sozialen Onlinenetzen vorwiegend Informationen finden, die ihr Weltbild bestätigen – oder aber auch

Cyber-Mobbing – Ausschluss von Onlinediskussionen oder aber auch Angriffe auf die eigene Person – liefert der Soziale Survey erste Indizien.

So gibt knapp ein Viertel der befragten Personen an, dass die Informationen, die sie in sozialen Medien zu sehen bekommen, immer oder meistens mit ihrer eigenen Meinung übereinstimmt. Dies ist besonders bei jüngeren und männlichen Befragten zu beobachten. Diese geben signifikant häufiger an, dass sie in ihren sozialen Onlinenetzen nur mit ihrem Weltbild übereinstimmende Meinungen zu sehen bekommen. Ein nicht unerheblicher Teil der Bevölkerung dürfte sich also zumindest online in eine Filterblase begeben haben.

Aber auch das Problem des sozialen Ausschlusses in den sozialen Medien scheint nicht unerheblich zu sein: Jede oder Jeder Zehnte – 9,7% – unter den Befragten fühlte sich in den vier Wochen vor der Befragung zumindest manchmal aus den Diskussionen in sozialen Medien ausgeschlossen. Befragte mit niedriger Bildung und jüngere Befragte berichten deutlich häufiger von Ausschlusserfahrungen im digitalen Raum. Obwohl die erhobenen Daten keinen direkten Rückschluss auf Cyber-Mobbing ermöglichen, zeigen sie doch die Notwendigkeit, dass Phänomene der sozialen Exklusion auch im virtuellen Raum geschehen und diskutiert werden müssen.

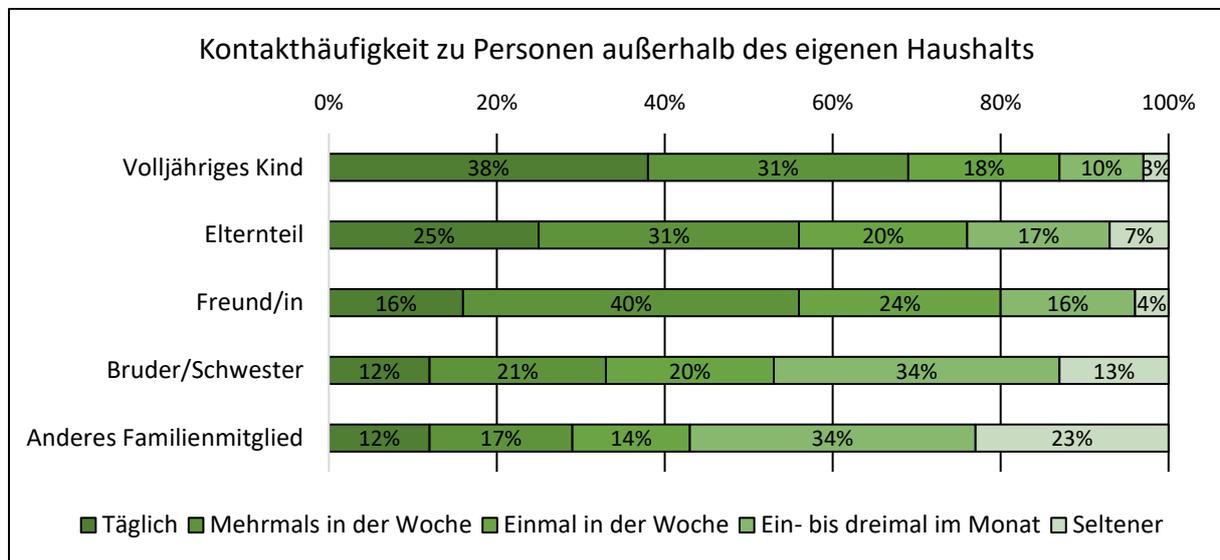
Kontaktinfo:

Mag. Dimitri Prandner, Institut für Soziologie, Johannes Kepler Universität Linz, dimitri.prandner@jku.at

Woraus besteht das soziale Kapital in Österreich?

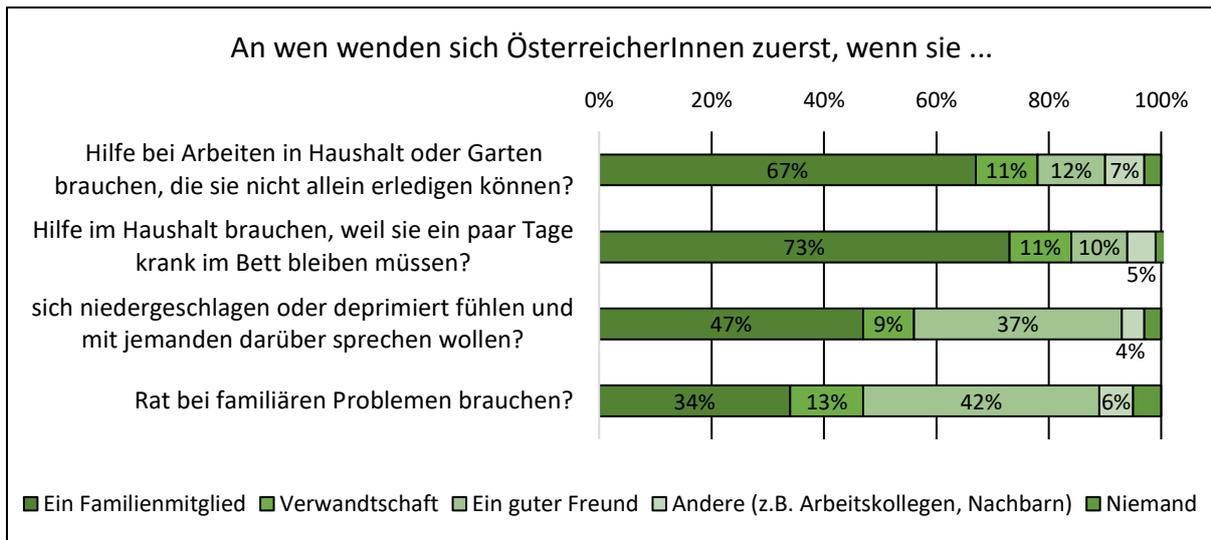
Das soziale Kapital setzt sich aus Kontakten des alltäglichen Lebens und sozialen Unterstützungsleistungen zusammen. Dieses Kapital und die Hilfeleistung in bestimmten (Not-)Situations führt zu einem Anstieg des subjektiven Wohlbefindens. Das zeigen Befunde basierend auf dem Sozialen Survey Österreich (SSÖ) 2018, einem Projekt zur gesellschaftlichen Dauerbeobachtung der Partneruniversitäten Wien, Graz, Linz & Salzburg.

Ein wesentlicher Bestandteil des sozialen Kapitals ist die *Kontakthäufigkeit* zu Freunden und Familienmitgliedern, die nicht im selben Haushalt leben. Bei dieser Frage wurde nach Personengruppen unterschieden, zu denen die befragten Personen am häufigsten Kontakt haben (egal ob persönlich, telefonisch oder per Internet). Am intensivsten pflegen die befragten ÖsterreicherInnen Kontakt zu ihren volljährigen Kindern (38 % täglich). Dahinter folgen Eltern und FreundInnen, wobei die Kontakthäufigkeit „mehrmals in der Woche“ (31 % bzw. 40 %) überwiegt.

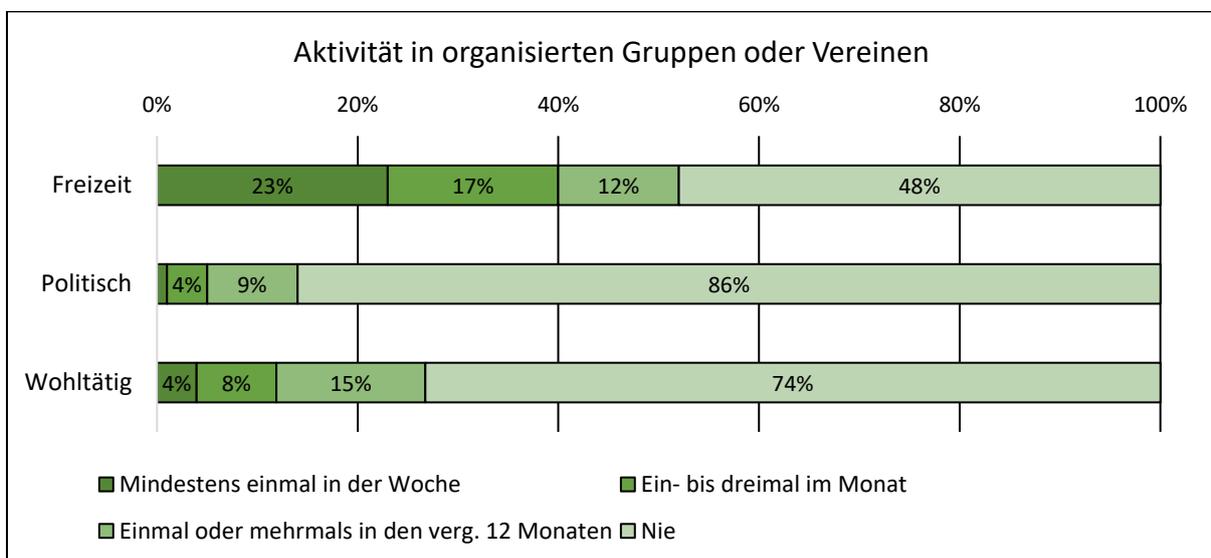


Bei *sozialen Unterstützungsleistungen* kann zwischen *informeller* und *formeller* Unterstützung unterschieden werden. Informelle Unterstützung kann zum Beispiel von der Familie, Freunden, Nachbarn oder auch Arbeitskollegen ausgehen, während private Dienstleister, öffentliche Stellen und andere gemeinnützige oder religiöse Organisationen formellere Unterstützungsangebote anbieten. Wenn es um Bereiche des Privatlebens geht, wenden sich die meisten Befragten an ihre (Kern-)Familie und an Freunde. Bei Haushaltsarbeiten und Krankheit kommt der Familie mit Abstand die wichtigste Unterstützungsrolle zu (67 bzw. 73 %). Auch wenn man sich mit jemandem aussprechen möchte, weil man niedergeschlagen ist, oder Rat bei familiären Problemen braucht, wendet man sich häufig an Familienangehörige; in solchen Situationen sind aber auch Freunde wichtige Gesprächspartner.

Auch in anderen Bereichen wie zum Beispiel bei finanziellen Problemen oder bei der Arbeits- und Wohnungssuche, spielt die Unterstützung durch Familie und Freunde eine wichtige Rolle. Im Fall ernsthafter Erkrankungen würden sich 68 % an Familienangehörige oder Freunde wenden, 53% beim Leihen hoher Geldsummen, 42%, wenn sie Hilfe im Umgang mit Behörden benötigen. In solchen Situationen sind auch andere Hilfeleister eine wichtige Anlaufstelle. Jeweils etwa 40% der Befragten gaben an, dass sie sich im Fall der Arbeitssuche oder der Wohnungssuche zuerst an private oder an öffentliche Dienstleistungsanbieter wenden würden.



Für das Leihen hoher Geldsummen sind schließlich private Dienstleister für 23 % der Befragten die erste Unterstützungsquelle. Auffällig ist hier, dass bei mehreren Punkten 13 bis 15 % der Befragten angeben, sich an niemanden wenden zu können: Dies betrifft die Arbeits- und Wohnungssuche sowie den Umgang mit Behörden. Für viele Menschen ist auch die Mitgliedschaft in Vereinen ein wichtiger Teil ihres Sozialkapitals. Insgesamt 40 % der Befragten geben an, mindestens einmal im Monat in einem Freizeitverein aktiv zu sein (dazu zählen zum Beispiel Sportclubs). In wohltätigen und politischen Vereinen sind deutlich weniger Personen aktiv (12 % bzw. 5 % mind. einmal im Monat).



Schließlich wird in der Studie das Vertrauen in andere Menschen abgefragt: Von den Befragten geben 49 % an, dass andere Menschen meist versuchen, sich ihnen gegenüber fair zu verhalten und 31 % denken, dass dies fast immer der Fall ist. Etwa 60 % der Befragten denken, dass man Menschen normalerweise oder sogar fast immer vertrauen kann, während 32 % angeben, dass man im Umgang mit Menschen normalerweise nicht vorsichtig genug sein kann.

Kontaktinfo:

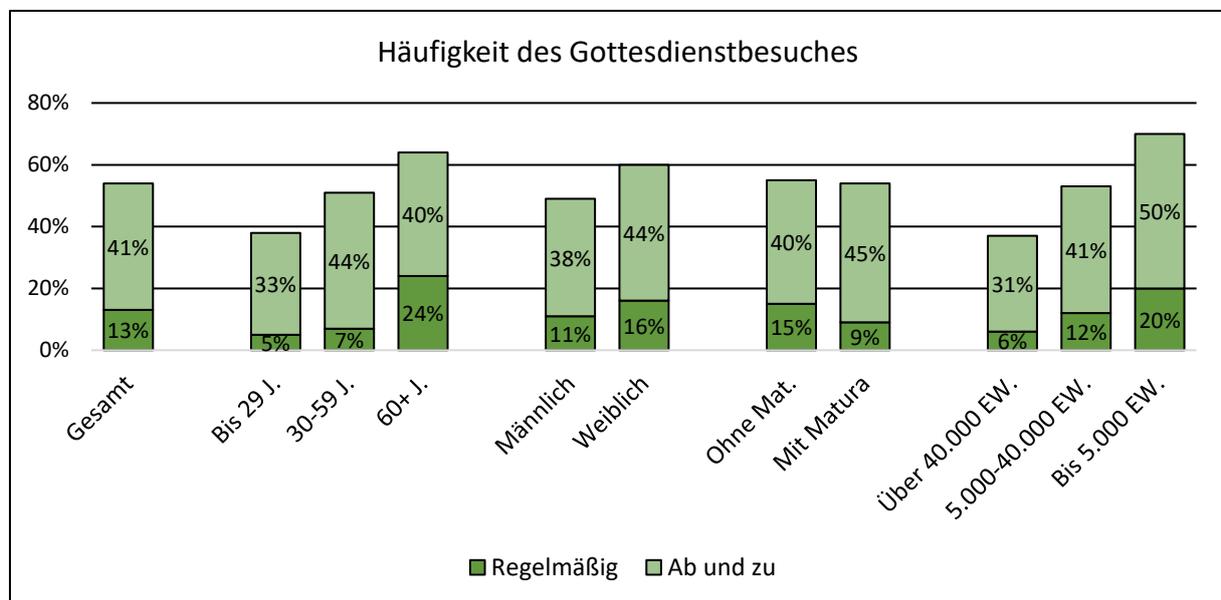
Univ. Prof. Dr. Roland Verwiebe, Institut für Soziologie, Universität Wien, roland.verwiebe@univie.ac.at 01/4277-49220

Dr.ⁱⁿ Mag.^a Nina-Sophie Fritsch, Institut f. Soziologie u. empirische Sozialforschung WU-Wien, nina-sophie.fritsch@wu.ac.at

Kirchliche Religiosität und alternative Spiritualität

Der Vergleich des Sozialen Survey Österreich 2018 mit früheren Surveys zeigt: Kirchenbezogene Religiosität verliert weiterhin an Bedeutung. Ein großer Teil der Befragten hat nur wenig oder kein Vertrauen in die Kirche. Körper-Bewusstseins-Techniken wie Yoga oder Tai Chi finden hingegen immer mehr Anklang. Die Ausübung dieser Praktiken geht mit einer neuen Form der religiösen Identität einher. Wer Yoga macht, stuft sich selbst häufig als spirituell ein. Als religiös bezeichnen sich hingegen vor allem jene, die (regelmäßig) beten und Gottesdienste besuchen.

Seit der Jahrtausendwende hat sich das religiöse Feld in Österreich deutlich verändert. Der Anteil der KatholikInnen sank von ca. 80% auf derzeit unter 60%. Die Zahl der Muslime und der Orthodoxen ist stark gestiegen und liegt mittlerweile deutlich über jener der Evangelischen. Die Konfessionslosen haben sich mehr als verdoppelt und umfassen nunmehr etwa ein Viertel der Bevölkerung.

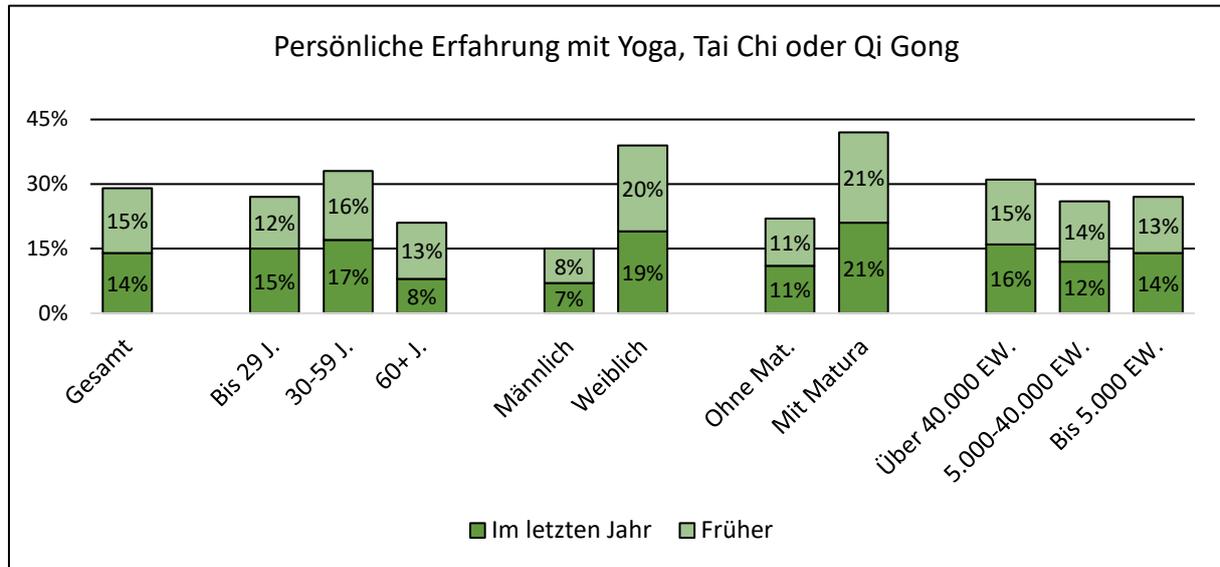


Anmerkungen: *regelmäßig* = wöchentlich od. 2-3x im Monat; *ab und zu* = 1x im Jahr bis 1x im Monat.

Parallel zur Kirchenmitgliedschaft sank die Gottesdienstteilnahme. Im Jahr 2000 nahmen noch fast 30% der ÖsterreicherInnen regelmäßig am Gottesdienst teil, 2018 waren es nur mehr 13%. Fast die Hälfte der Befragten geht (fast) nie in die Kirche. Etwa 10% leben die Religion für sich alleine, d.h. sie beten regelmäßig, besuchen aber keine Gottesdienste. Erwartungsgemäß besteht ein starker Zusammenhang zwischen religiöser Praxis und Glaubensvorstellungen: Je häufiger man Gottesdienste besucht und betet, desto eher glaubt man an einen persönlichen Gott und an Himmel und Hölle. Menschen, die sich nicht religiös betätigen, haben auch keinen Bezug mehr zu den christlichen Glaubensvorstellungen; ein erheblicher Teil von ihnen glaubt aber an die Existenz einer höheren Macht und an ein Leben nach dem Tod.

Nur etwa 20% der Befragten haben Vertrauen in Kirchen und religiöse Institutionen; dies trifft auch auf ein Drittel der regelmäßigen Gottesdienstbesucher zu. Fast die Hälfte findet, dass die Kirchen in Österreich zu viel Macht haben. Die große Mehrheit (fast 90%) ist der Ansicht, dass Religionsgemeinschaften nicht versuchen sollten, Wahlen zu beeinflussen. Immerhin zwei Drittel

glauben aber, dass die Religion in schwierigen Lebensphasen und persönlichen Krisensituationen nützlich sein kann.



Anmerkungen: Anteil der Befragten, die derartigen Praktiken im letzten Jahr oder früher ausgeübt haben.

Während die kirchenbezogene Religiosität seit längerem stagniert, finden alternative Körper- und Bewusstseinsübungen wie Yoga oder Tai Chi seit einigen Jahrzehnten immer mehr Verbreitung. Etwa 15% der Befragten gaben an, sie hätten derartige Praktiken in den letzten 12 Monaten ausgeübt; ebenso viele haben früher Erfahrung damit gemacht. Ähnlich hoch (bei etwa 30%) ist der Anteil derer, die meditieren und/oder esoterische oder spirituelle Bücher lesen. Esoterische bzw. alternative spirituelle Methoden der Lebenshilfe (spirituelle Heilungsrituale, Wahrsager oder astrologische Beratung) nehmen hingegen deutlich weniger Menschen in Anspruch.

Das soziale Profil der Kirchlich-Religiösen unterscheidet sich signifikant vom Profil der Befragten, die eine Affinität zu alternativ-spirituellen bzw. esoterischen Praktiken haben. Kirchliche Religiosität findet man häufiger im höheren Lebensalter und am Land; auch Frauen sind etwas häufiger kirchlich-religiös als Männer. Alternativ-spirituelle Praktiken hingegen sind in der mittleren und jüngeren Alterskohorte häufiger verbreitet als bei Älteren und sie werden etwa doppelt so häufig von Frauen und von Höhergebildeten ausgeübt als von Männern und Personen ohne Matura. Die Form der Religiosität geht auch mit einer unterschiedlichen religiösen Selbstwahrnehmung und mit unterschiedlichen Wertorientierungen einher. Kirchlich-Religiöse stufen sich selbst meist als (sehr oder eher) religiös ein; sie haben häufig ein Naheverhältnis zur ÖVP und vertreten moralisch restriktive Positionen (etwa bezüglich Homosexualität). Alternativ-Spirituelle bezeichnen sich selbst meist nicht als religiös, sondern als spirituell; sie wählen überproportional häufig die Grünen und akzeptieren Homosexualität häufiger als andere Befragte.

Kontaktinfo:

Ao. Univ. Prof. Dr. Franz Höllinger, Institut für Soziologie, Universität Graz, franz.hoellinger@uni-graz.at, 0316/380-3543

Das aktuelle Wohlbefinden von Österreicher/innen

Wie ist das aktuelle Wohlbefinden der Österreicher/innen? Laut dem aktuellen Sozialen Survey Österreich (SSÖ) 2018, - einem Projekt zur gesellschaftlichen Dauerbeobachtung der Partneruniversitäten Wien, Graz, Linz & Salzburg, - relativ gut. Jene Bevölkerungsgruppe die zumindest manchmal von sozialer Exklusion im Sinne von fehlender Gesellschaft, Einsamkeit und Ausgeschlossenheit berichtet, zeigt dagegen ein deutlich geringeres Wohlbefinden.

Neben den üblichen objektiven Indikatoren zur Beurteilung der Lebensqualität in Österreich wie beispielsweise dem Wirtschaftswachstum oder der Arbeitslosenrate wird mehr und mehr Wert auf die subjektive Einschätzung der Bevölkerung gelegt. Für diesen Zweck enthält der aktuelle soziale Survey Österreich (SSÖ) zahlreiche Fragen um das subjektive Wohlbefinden einzuschätzen.

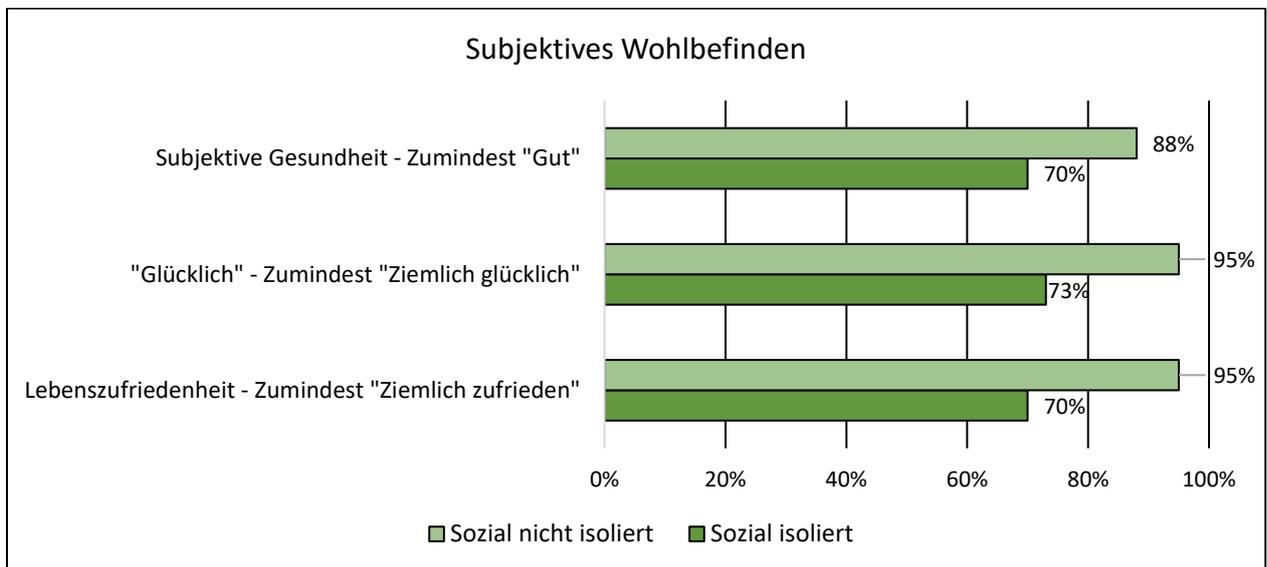
So wurden die 1.200 Befragungsteilnehmer/innen gefragt, wie zufrieden sie mit ihrem Leben insgesamt sind, wie glücklich oder unglücklich sie sind und wie sie ihre eigene Gesundheit einschätzen. 90% der Befragten gaben an, zumindest „ziemlich zufrieden“ zu sein, 91% bezeichnen sich zumindest als „ziemlich glücklich“ und 85% schätzen ihre eigene Gesundheit als „gut“ oder besser ein.

Wer sind nun diejenigen, die von einem niedrigen Wohlbefinden berichten? Soziale Isolation stellt für gewöhnlich einen der Hauptgründe für ein niedriges subjektives Wohlbefinden dar, das zeigt sich auch in Österreich. Der SSÖ enthält drei Fragen um auf die soziale Isolation zu schließen, nämlich ob man in den vergangenen vier Wochen das Gefühl hatte, a) dass es einen an Gesellschaft fehlt; b) dass man einsam ist; und c) dass man ausgeschlossen wird. Passend zu dem hohen Wohlbefinden zeigt sich auch eine hohe soziale Inklusion der Österreicherinnen und Österreicher. 86% berichten, dass es ihnen „selten“ oder „nie“ an Gesellschaft fehlt, 88% fühlen sich „selten“ oder „nie“ einsam und 93% fühlen sich „selten“ oder „nie“ ausgeschlossen.

Jene Befragten, die sich in den letzten Wochen (manchmal oder öfters) isoliert fühlten (insgesamt 19% der Stichprobe), berichten von einem deutlich niedrigeren Wohlbefinden als die restlichen Österreicherinnen und Österreicher. So berichten nur ungefähr 70% der sozial isolierten Personen von einer guten Gesundheit und einem glücklichen und zufriedenen Leben. Bei den sozial nicht isolierten Personen steigt dieser Prozentsatz dagegen auf ungefähr 90%.

Wohlbefinden der Österreicherinnen und Österreicher					
Lebenszufriedenheit		„Glücklich“		Subjektive Gesundheit	
Vollkommen zufrieden	16%	Sehr glücklich	29%	Ausgezeichnet	20%
Sehr zufrieden	41%	Ziemlich glücklich	62%	Sehr gut	38%
Ziemlich zufrieden	33%	Nicht sehr glücklich	9%	Gut	27%
Weder noch	6%	Überhaupt nicht glücklich	1%	Mittelmäßig	14%
Ziemlich unzufrieden	3%			Schlecht	2%
Sehr unzufrieden	0%				

Soziale Isolation der Österreicherinnen und Österreicher					
„es fehlte an Gesellschaft“		„Bin einsam“		„Werde ausgeschlossen“	
Nie	67%	Nie	74%	Nie	81%
Selten	19%	Selten	14%	Selten	12%
Manchmal	11%	Manchmal	9%	Manchmal	5%
(Sehr) Oft	3%	(Sehr) Oft	3%	(Sehr) Oft	2%



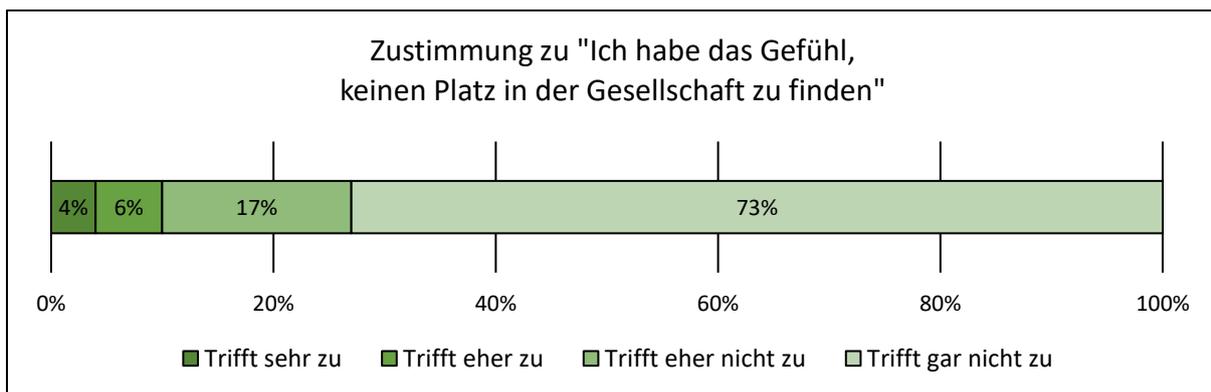
Kontaktinfo:

Christoph Glatz, MSc, Institut für Soziologie, Universität Graz, christoph.glatz@uni-graz.at, 0316/380-7089

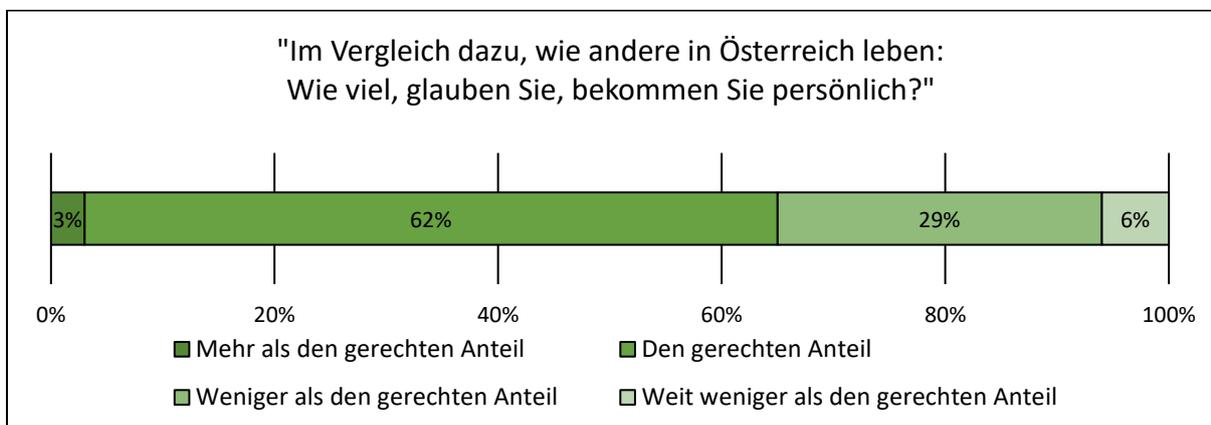
Ein Platz in der Gesellschaft: Bekomme ich das, was mir zusteht?

Nur wenige ÖsterreicherInnen haben das Gefühl, in der Gesellschaft keinen Platz zu finden. Jedoch berichtet beinahe ein Drittel davon, nicht das zu bekommen, was ihnen ihrer Ansicht nach zusteht. Noch größer ist der Anteil jener, die glauben, keinen Einfluss darauf nehmen zu können, was die Regierung macht. Das zeigen Befunde basierend auf dem Sozialen Survey Österreich (SSÖ) 2018, einem Projekt zur gesellschaftlichen Dauerbeobachtung der Partneruniversitäten Wien, Graz, Linz und Salzburg.

Die große Mehrheit der Befragten hat das Gefühl, einen Platz in der Gesellschaft gefunden zu haben. Lediglich 10% stimmen der Aussage „Ich habe das Gefühl, keinen Platz in der Gesellschaft zu finden“ zu. Etwas häufiger verbreitet ist das Gefühl, keinen Platz in der Gesellschaft zu finden, bei BezieherInnen niedriger Einkommen (ca. 15%) und bei Personen, die maximal einen Pflichtschulabschluss haben (22%). Zudem fühlen sich auch Befragte in der Altersgruppe der 30 bis 44-jährigen (14%) und Arbeitslose (50%) häufiger ausgeschlossen. Keine Unterschiede zeigen sich hinsichtlich der Parteipräferenz, des Geschlechts und des Familienstandes.

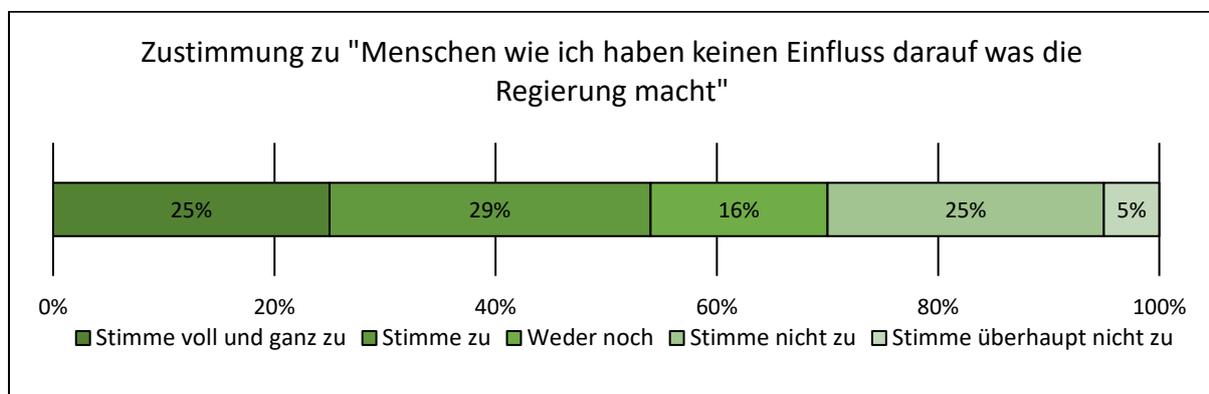


„Im Vergleich dazu, wie andere in Österreich leben: Wie viel, glauben Sie, bekommen Sie persönlich?“ Auf diese Frage gaben 62% an, den ihrer Meinung nach gerechten Anteil zu erhalten; weitere 3%, dass sie mehr als den gerechten Anteil erhalten. Dem gegenüber steht ca. ein Drittel der Befragten, die ihrer Ansicht nach weniger (29%) oder weit weniger (6%) erhalten.



Das Gefühl, weniger zu bekommen als einem zusteht, hängt stark von der Höhe des tatsächlichen Einkommens ab: Etwa die Hälfte der Befragten mit einem monatlichen Nettoeinkommen unter 1.700 Euro sind der Ansicht, weniger als den gerechten Anteil zu erhalten. Beträgt das monatliche Nettoeinkommen 2.000 Euro oder mehr, sind es immer noch ca. 15% die angeben, dass Sie Ihrer Meinung nach weniger bekommen als Ihnen zusteht. Dieser Eindruck findet sich vermehrt auch unter FPÖ-WählerInnen (52%), Personen mit Pflichtschul- (ca. 50%) oder Lehrabschluss (41%), der Altersgruppe der 30 bis 44-jährigen (42%) sowie unter geschiedenen und arbeitslosen Personen (73%). Keine Unterschiede finden sich hingegen zwischen den Geschlechtern.

Pessimistischer werden die Möglichkeiten beurteilt, auf politische Prozesse Einfluss zu nehmen. JedeR Vierte stimmt der Aussage, „Menschen wie ich haben keinen Einfluss darauf, was die Regierung macht“, voll und ganz zu; weitere 29% stimmen eher zu. Nur 30% haben den Eindruck, dass sie einen gewissen Einfluss auf das politische Geschehen in Österreich haben.



Das Empfinden, keinen Einfluss auf den politischen Entscheidungsprozess nehmen zu können, ist besonders verbreitet unter BezieherInnen von niedrigen Einkommen. Zudem unter jenen, die angeben, bei der letzten Wahl eine der drei großen Parteien gewählt zu haben (SPÖ, ÖVP und FPÖ) und bei Personen mit Pflichtschul- oder Lehrabschluss (jeweils über 60%). Auch hier ist es wieder die Altersgruppe der 30 bis 44-jährigen, die der Aussage „Menschen wie ich haben keinen Einfluss darauf, was die Regierung macht“ am ehesten zustimmt (62%). Keine Unterschiede finden sich hingegen was das Geschlecht, den Beschäftigungsstatus und den Familienstand betrifft.

Werden die drei Fragen zusammen betrachtet, dann zeigt sich, dass etwa ein Drittel der Befragten auf allen drei Ebenen – in Hinblick auf ihre Lebenssituation, ihre politischen Einflussmöglichkeiten und ihre soziale Eingebundenheit – ausreichend Anerkennung erhält. 43% sehen das bei einem der drei Punkte nicht gegeben, 20% sind mit zwei Punkten unzufrieden. Etwa 5% empfinden, dass sie auf allen drei Ebenen zu kurz kommen. Dabei handelt es sich vermehrt um jene mit geringem Einkommen, geringer Bildung, Personen im Alter von 30 bis 44 Jahren sowie Arbeitslose und Geschiedene.

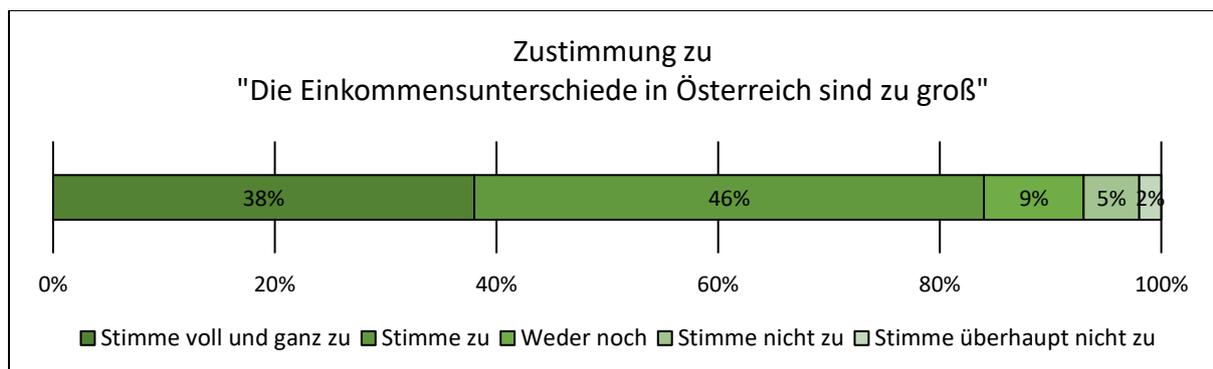
Kontaktinfo:

Mag. Robert Moosbrugger, BSc, Institut für Soziologie, Johannes Kepler Universität Linz, robert.moosbrugger@jku.at, 0732/2468-7706

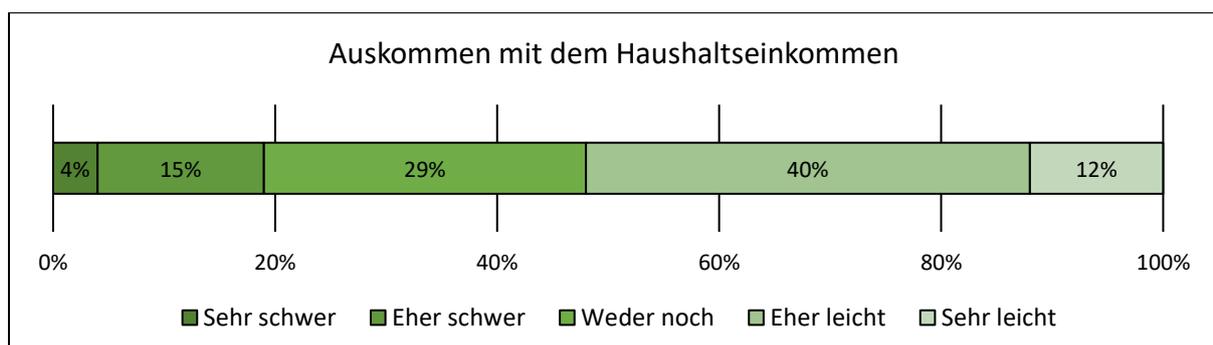
Bewertung der gesellschaftlichen Entwicklung und der eigenen sozialen Lage

Es zeigt sich ein Widerspruch: Die gesellschaftliche Ungleichheit und die Zukunft Österreichs werden eher negativ bewertet, während die eigene Lage und persönliche Entwicklung eher positiv gesehen werden. Das zeigen Befunde basierend auf dem Sozialen Survey Österreich (SSÖ) 2018, ein Projekt zur gesellschaftlichen Dauerbeobachtung der Partneruniversitäten Wien, Graz, Linz & Salzburg.

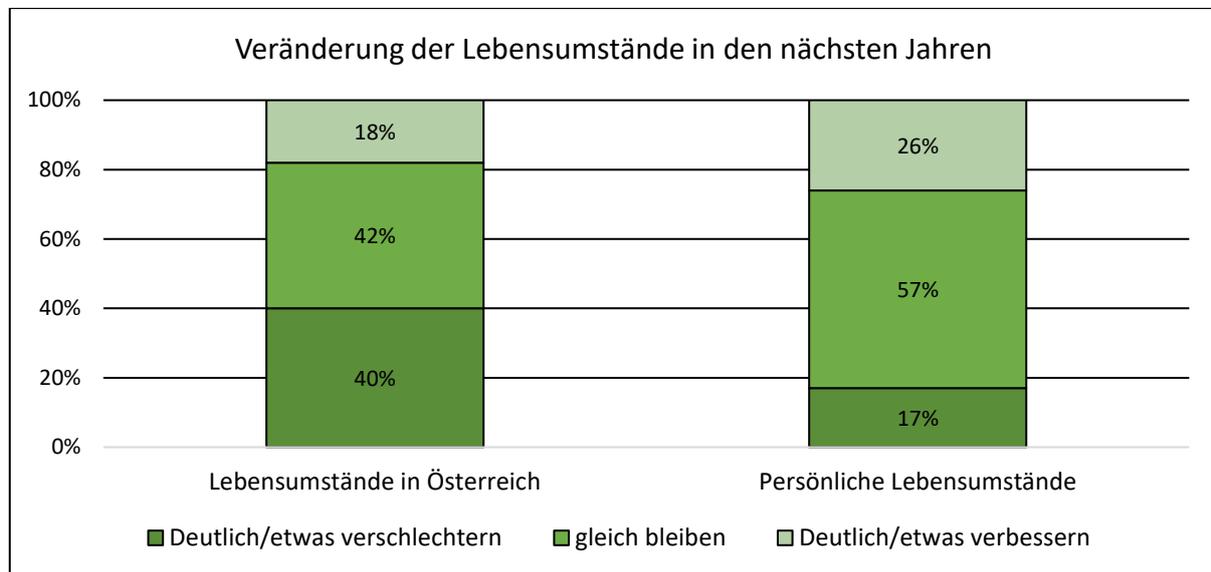
Österreich zeichnet sich im internationalen Vergleich durch eine geringe Einkommensungleichheit aus. Laut World Bank beträgt der GINI Index – ein Verteilungsindikator, der 0 ist, wenn jede Person über das gleiche Einkommen verfügt und 100, wenn alle Einkommen bei einer einzelnen Person konzentriert wären -- für Österreich 30,5. Österreich ist damit international unter den egalitärsten Ländern hinsichtlich der Einkommensungleichheit -- zum Vergleich: GINI USA 41,5; Schweden 29,2; Südafrika 63. Fragt man die Österreicherinnen und Österreicher aber nach ihrer Einschätzung der Einkommensunterschiede in Österreich, so meint die überwiegende Mehrheit, dass diese zu groß sind: 38% stimmen „voll und ganz zu“ und weitere 46% stimmen „zu“. Interessanterweise ist eine starke Zustimmung nicht nur unter jenen Gruppen zu finden, die sich persönlich benachteiligt fühlen, sondern auch unter jenen, die meinen, dass sie zu viel erhalten.



Während die Einkommensungleichheit also relativ kritisch gesehen wird, wird die eigene persönliche soziale Lage viel besser erachtet: Die meisten Befragten verorten sich in der oberen Hälfte der Gesellschaft; überwiegend wird die eigene soziale Position als höher als die der Herkunftsfamilie gesehen; rund die Hälfte der Befragten kommt mit dem Haushaltseinkommen eher leicht oder sehr leicht aus. Bei der persönlichen Lage gibt es also verbreitet Zufriedenheit. Gesellschaftliche Ungleichheit und persönliche Lage werden anscheinend unterschiedlich bewertet.



Eine ähnliche Diskrepanz sieht man, wenn man die Österreicherinnen und Österreicher nach ihrer eigenen Zukunft und der Zukunft Österreichs fragt. Etwa 26% glauben an eine Verbesserung ihrer persönlichen Lebensumstände in den nächsten Jahren; 57% dass sie sich nicht verändern; und 17% erwarten eine Verschlechterung der persönlichen Umstände. Im Gegensatz dazu erwarten ganze 40% eine Verschlechterung der Lebensumstände in Österreich und nur 18% eine Verbesserung derselben.



Wie kommt es, dass mehr als zweimal so viele Österreicherinnen und Österreicher pessimistisch bezüglich der österreichischen Zukunft sind verglichen zur eigenen Zukunft? Ein möglicher Grund kann in den unterschiedlichen Erwartungen liegen, wem es zukünftig wohl schlechter gehen wird: Sieht man sich als Teil einer bevorzugten Bevölkerungsgruppe, fällt es leichter optimistisch für die eigene Zukunft zu sein und gleichzeitig pessimistisch für Österreich, da die mutmaßlich schlechteren Lebensumstände einen selbst nicht treffen. Das zeigt sich auch in dieser Umfrage – jene Befragten, die sich benachteiligt fühlen (18% der Befragten), blicken generell pessimistischer in die Zukunft. Umgekehrt haben jene Befragten, die sich bevorzugt fühlen, doch wesentlich bessere Erwartungen für die eigene Zukunft als für die österreichische. Eine weitere Erklärung bietet der unrealistische Optimismus. Dieser psychologische Schutzmechanismus führt dazu, dass man diverse Risiken wie Krankheiten, Unfälle usw. für sich selbst durchwegs als unterdurchschnittlich einschätzt. Passend zu den erwarteten Lebensumständen wird das eigene Leben „schon besser werden“, während das Leben der Österreicher/innen „wohl schlechter wird“.

Somit bleibt abschließend noch zu fragen, wer die Gruppe der Unzufriedenen ist, die sich persönlich benachteiligt fühlen. Unsere Ergebnisse zeigen, dass viele Befragte in dieser Gruppe auch der Ansicht sind, dass sie „weniger bekommen als ihnen zusteht“. Unter diesen findet man vor allem: Befragte der mittleren Altersgruppen mit Pflicht- und Lehrabschlüssen, geringem Einkommen, Arbeitslose, Geschiedene und FPÖ-Wählerinnen und Wähler. Keinen Einfluss haben Geschlecht und ein Aufstieg bzw. Abstieg im Vergleich zur Herkunftsfamilie.

Kontaktinfo:

Univ. Prof. Dr. Markus Hadler, Institut für Soziologie, Universität Graz, markus.hadler@uni-graz.at, 0316/380-3541

Christoph Glatz, MSc, Institut für Soziologie, Universität Graz, christoph.glatz@uni-graz.at, 0316/380-7089

Einstellungen zu Muslimen in Österreich –Ergebnisse des Sozialen Survey 2018

Obwohl die Frage der Integration von Muslimen immer wieder Thema im öffentlichen Diskurs ist, sind kaum repräsentative Daten zu Einstellungen gegenüber Muslimen in der österreichischen Bevölkerung vorhanden. Der Soziale Survey Österreich hat deshalb 2018 erstmals eine ausführliche Messung von Einstellungen gegenüber Muslimen vorgenommen. Diffuse Ängste vor Terrorismus, Integrationsherausforderungen bei muslimischen Gruppen und die Fluchtbewegungen der letzten Jahre schüren Ängste vor dem Islam, die mit verstärkten Vorurteilen einhergehen. Kritische Haltungen gegenüber dem Islam sind mittlerweile in Österreich weit verbreitet.

Zwei Drittel der ÖsterreicherInnen sehen ChristInnen überwiegend positiv und auch gegenüber BuddhistInnen und Menschen ohne religiösen Glauben überwiegen positive oder neutrale Einstellungen. Ein etwas kritisches Stimmungsbild zeigt sich gegenüber HinduistInnen und Juden, hier weisen weniger als ein Drittel der ÖsterreicherInnen explizit positive Haltungen auf. Bei Muslimen sinkt die positive Sichtweise der Religionsgruppe auf 25% und die negativen Urteile steigen deutlich an. Über ein Drittel der ÖsterreicherInnen steht Muslimen negativ gegenüber.

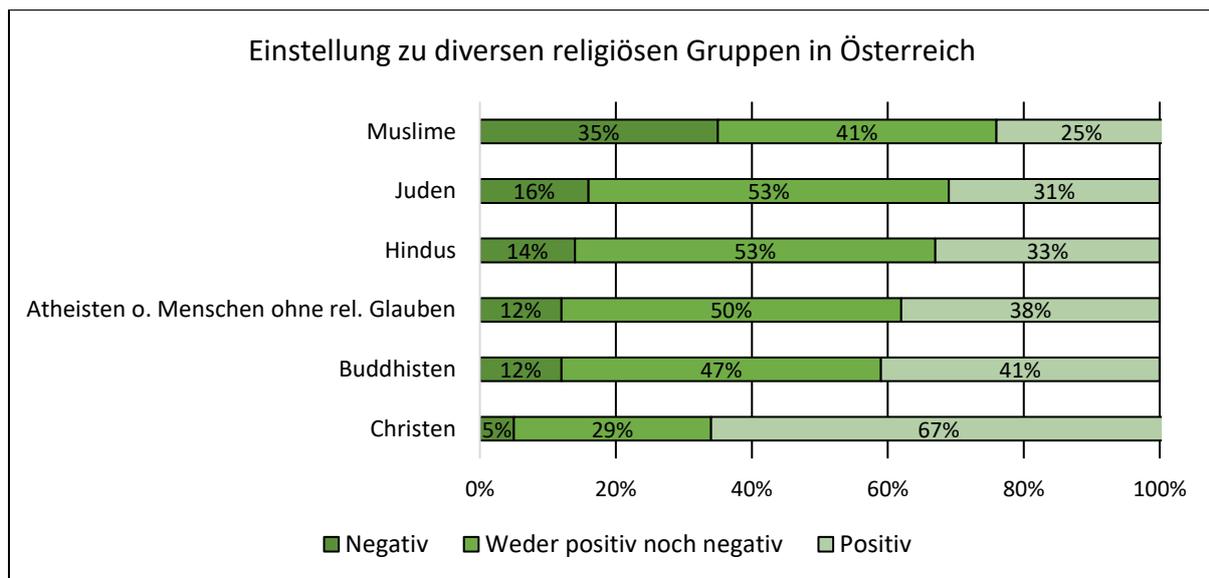


Abbildung 1: Stichprobe = 1200; Datenquelle: Sozialer Survey Österreich 2018, gewichtete Daten; Einstufung von 1 (sehr negativ) bis 5 (sehr positiv). Neugruppierung in positiv, weder-noch & negativ.

Zur näheren Betrachtung der Einstellungen gegenüber Muslimen wurden 11 Indikatoren verwendet. Die Zielsetzung der verwendeten Skala war, Ängste vor Terrorismus zu erheben und auf Wahrnehmungen einer kulturellen Bedrohung Bezug zu nehmen. Zusätzlich sind Muslime in vielen europäischen Ländern mit strikten Forderungen nach kultureller Anpassung konfrontiert und es wird häufig deren Rückständigkeit im Vergleich zur europäischen Gesellschaft hervorgehoben. Diese Tendenzen zeigen sich tatsächlich in der österreichischen Bevölkerung. Nahezu 90% der ÖsterreicherInnen sind der Ansicht, dass sich Muslime an unsere Kultur anpassen müssen, rund 80% treten für eine stärkere Beobachtung islamischer Gemeinschaften ein und 60% befürchten, dass unter den Muslimen Terroristen sind.

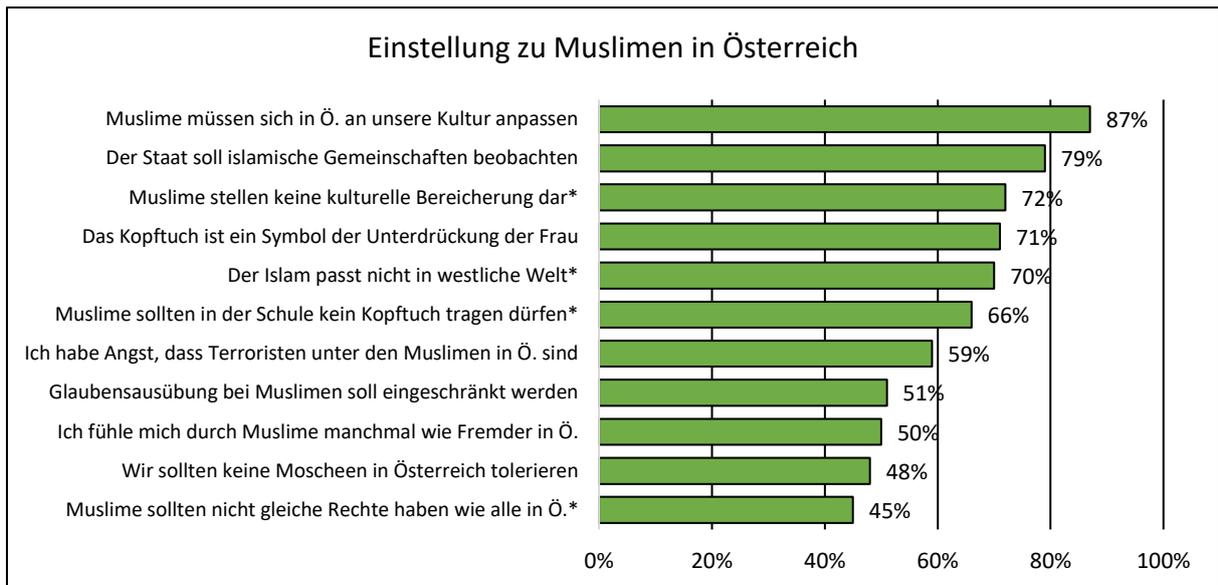


Abbildung 2: Stichprobe = 1200; Datenquelle: SSÖ 2018, gewichtete Daten; Einstufung von 1 (stimme nicht zu) bis 5 (stimme zu). Abgebildet sind nur die Zustimmungsraten (Kategorie 3 und 4 addiert)

Knapp 70% der Bevölkerung sind der Überzeugung, dass der Islam nicht in die westliche Welt passt, nur ein Viertel nimmt den Islam als kulturelle Bereicherung wahr. Etwa zwei Drittel der Befragten sehen das Tragen eines Kopftuchs als Symbol der Unterdrückung muslimischer Frauen und finden, dass dies in Schulen verboten werden sollte. Derartige Tendenzen des Ethnozentrismus können schlussendlich auch mit diskriminierenden Haltungen einhergehen. Somit besteht die Gefahr, dass die in Österreich bereits lange etablierte Religionsfreiheit von MuslimInnen Einschränkungen erfährt. In Hinblick auf gezielte rechtliche Einschränkungen ist die österreichische Bevölkerung jedoch gespalten. Etwa die Hälfte der Befragten ist der Ansicht, dass in Österreich keine Moscheen gebaut werden sollten, weil auch muslimische Länder christliche Kirchen nicht akzeptieren. Die leichte Mehrheit der Bevölkerung meint auch, dass die Ausübung des Glaubens stärker reglementiert werden müsse. Rund 45% treten explizit dafür ein, die Rechte von Muslimen einzuschränken. Kritische Sichtweisen gegenüber dem Islam sind also in Österreich insgesamt stark ausgeprägt, es bestehen jedoch erhebliche Unterschiede zwischen einzelnen soziodemographischen Gruppen. Zur Aus den 11 Indikatoren wurde ein Durchschnittswert zu kritischen Haltungen gegenüber dem Islam gebildet.³

Wir sehen, dass Frauen geringfügig islamkritischer eingestellt sind als Männer. Starke Unterschiede zeigen sich nach Altersgruppen, Bildung und Einkommen, wobei Personen über 75 Jahre, LehrabsolventInnen und Personen in niedrigen Einkommenskategorien das höchste Ausmaß an Kritik am Islam äußern. Auch subjektive Gefühlslagen und Werthaltungen beeinflussen die Haltung gegenüber Muslimen. So geht ein generelles Misstrauen gegenüber Mitmenschen und das Gefühl, weniger zu verdienen, als einem zusteht, mit fremdenfeindlichen Haltungen einher. Kritische Haltungen gegenüber dem Islam sind vor allem bei FPÖ-WählerInnen offenkundig, auch NichtwählerInnen, WählerInnen der ÖVP und tendenziell auch SPÖ-AnhängerInnen sind eher kritisch eingestellt. In Bezug auf Religiosität zeigt sich, dass besonders säkulare, aber auch tief religiöse Menschen eine tolerantere Sichtweise vertreten. Generell ist eindeutig zu sehen, dass kritische Haltungen gegenüber dem Islam in Österreich weit verbreitet sind und nur noch in wenigen Gruppen überwiegend positive Haltungen gegeben sind. Es sind dies junge Erwachsene, Personen mit tertiärer

³ Der Wertebereich liegt zwischen 1 (positive Einstellung) bis 4 (negative Einstellung zu Muslimen). Ein Wert über 2,5 bedeutet folglich, dass in der jeweiligen Gruppe negative Einstellungen überwiegen.

Bildung, die WählerInnen der Grünen Partei sowie Personen, die generell ein hohes Vertrauen in Mitmenschen aufweisen und das Gefühl haben, im Vergleich zu anderen mehr als den gerechten Einkommensanteil zu bekommen.

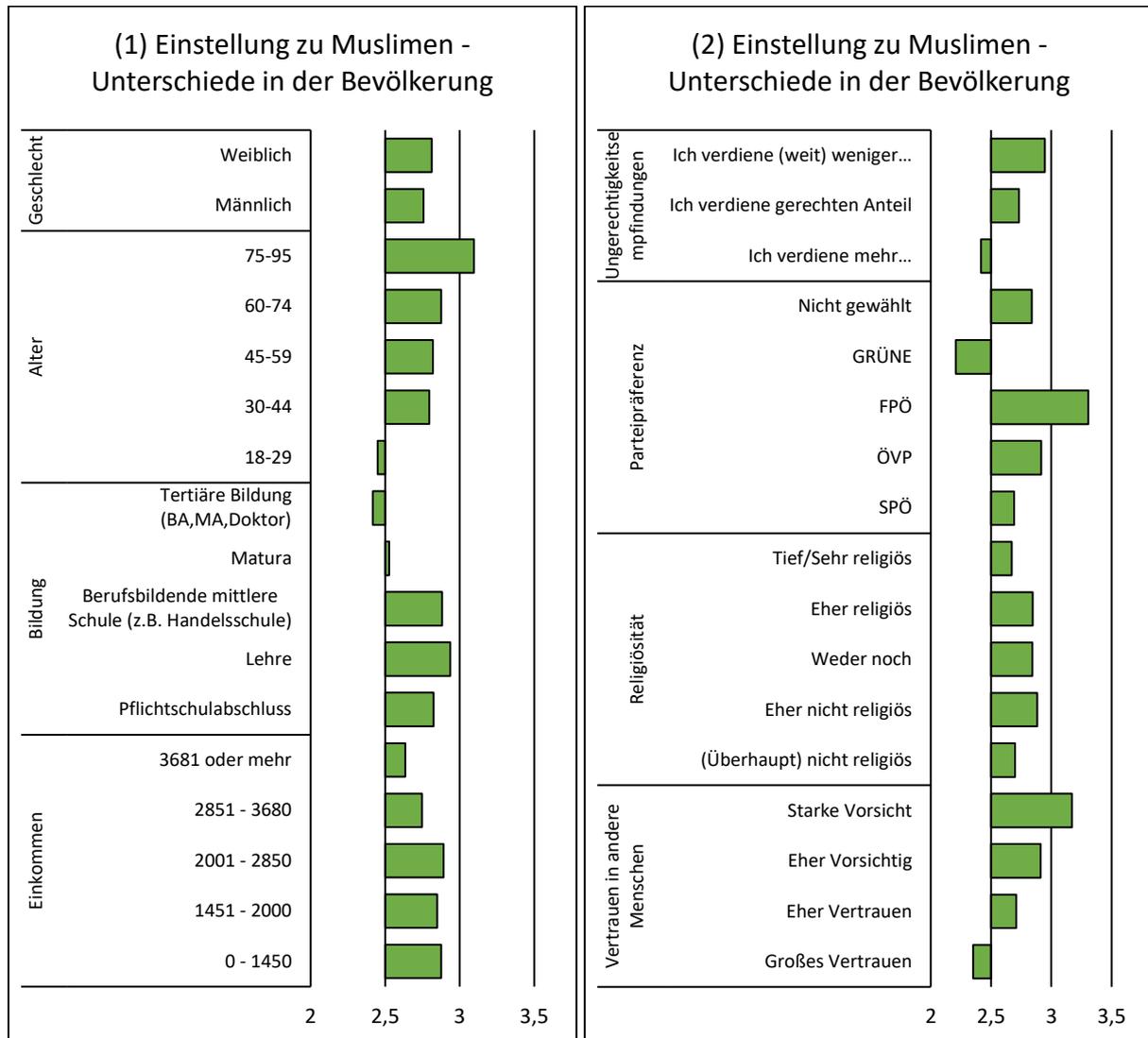


Abbildung 3 & 4: Soziodemographische und sozialstrukturelle Unterschiede sowie Einstellungunterschiede, die kritische Haltungen gegenüber MuslimInnen begünstigen

Die kritischen Haltungen zu MuslimInnen in Österreich zeigen, dass eine differenzierte Perspektive auf bestehende Integrationsherausforderungen von größter Wichtigkeit ist. Die Ansicht, dass der Islam *generell* nicht zu Europa passe, wird der Vielfalt der Lebensrealitäten in der islamischen Welt und in Österreich sowie auch der Dynamik kultureller Entwicklungen nicht gerecht. Nur durch Aufklärung statt Stimmungsmache und durch wechselseitigen Dialog statt Ausgrenzung kann kulturelle Verständigung erreicht und der gesellschaftliche Zusammenhalt gestärkt werden.

Kontaktinfo:

Assoz. Prof. Dr. Wolfgang Aschauer, Abteilung Soziologie und Kulturwissenschaft, Universität Salzburg,
wolfgang.aschauer@sbg.ac.at, 0662/8044-4105